

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 30 (1955)
Heft: 9

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufruf des Bundespräsidenten zugunsten des 36. Comptoir Suisse

Wie du mir, so ich dir!

Zitternd vor Empörung kam Kätheli, unsere kleine Tochter, von ihrem Fischzuge bei den Nachbarn zurück. «Du, Frau Müller hat gesagt, sie kaufe mir kein Los ab, denn du habest ihrem Hans auch keinen Kalender abgenommen!» Einen Augenblick war ich ziemlich konsterniert. Was war denn nun schon wieder los?

Plötzlich aber erinnerte ich mich wieder. Eines Mittags, als ich mit Hochdruck in der Küche tätig war, läutete Hans an der Türe, um mir einen Kalender anzubieten. Natürlich hatte auch in diesem Falle die Schule den Verkauf organisiert. Dies ist an und für sich ein recht geschicktes Verfahren, indem unter den Kindern ein gewisser Wetteifer entsteht, möglichst viel abzusetzen. Das veranlaßt sie, die Verwandten und Bekannten tüchtig abzugrasen. Diese ihrerseits möchten die Kinder nicht enttäuschen oder fühlen sich der Beziehung zu den Eltern wegen verpflichtet, ihren Obolus zu entrichten. Der eigentliche Zweck des Verkaufs kommt dabei in zweiter Linie. Wie schon gesagt, psychologisch ist dies gut ausgedacht, praktisch ist es aber häufig ziemlich lästig. Wenn jeweils eine solche Aktion in Gang gesetzt wird, ertönt unsere Türglocke sozusagen andauernd, was ich sowieso nicht ausstehen kann. Gute Zwecke in Ehren, aber doch mit Maß und Ziel!

An jenem besagten Mittag trafen verschiedene unglückliche Umstände zusammen. Erstens ärgert es mich, wenn man mich beim Kochen stört. Zweitens mag ich Kalender überhaupt nicht. Drittens war ich völlig «abgebrannt», was in den besten Familien vorkommen kann. Da ich aber weiß, daß man in der gesellschaftlichen Hochachtung keineswegs steigt, wenn man auf diesen Tatbestand hinweist, erwähnte ich davon nichts. Freundlich sagte ich zu dem Knaben: «Sei nicht böse, aber ich möchte keinen Kalender.» Damit war die Angelegenheit für mich erledigt. Ich war von der simplen Voraussetzung aus gegangen, daß ich doch ganz selbstverständlich frei sei, ungestraft mal etwas zurückzuweisen, was sich aber als Illusion herausstellte.

Wie du mir, so ich dir! Der Gegenhieb war meinem an der Sachlage in jeder Hinsicht unschuldigen Sprößling versetzt worden. Ich bemühte mich, das aufgeregte kleine Mädchen zu beruhigen, und erklärte ihm, daß es völlig ohne Belang sei, wieviele Lose es an den Mann bringe. «Aber wenn doch Annemarie bereits zwanzig verkauft hat und ich erst acht!» jammerte Kätheli.

Nicht gerade nobel von Frau Müller, dachte ich, ihre Ablehnung mit diesem Giftpfeile zu versehen. Es wäre klüger und einfacher gewesen, ein bloßes Nein zu placieren. Niemand kann und will sie zwingen, ein Los für fünfzig Rappen zu erstehen, wenn sie dazu keine Lust hat. Ich habe alles Verständnis dafür und fühle mich in keiner Weise verletzt, wenn meine Tochter abgewiesen wird. Frau Müller war eindeutig gekränkt. Mein Verhalten ihrem Sohne gegenüber hatte sie ganz persönlich getroffen. Sie ist so solidarisch mit ihm und

Seit mehr als 35 Jahren zeigt das Comptoir Suisse von Mal zu Mal ein umfassenderes Bild unserer Volkswirtschaft und der Leistungen unserer Industrie, unseres Gewerbes und unserer Landwirtschaft. Es bietet damit einen Gesamtüberblick über das, was der Fleiß des Schweizervolkes unermüdlich schafft, und trägt auf diese Weise dazu bei, die Stellung unseres Landes unter den Völkern zu behaupten.

Wir schulden den Leitern des Comptoirs unsere Glückwünsche dafür, daß sie es verstanden haben, dieser unsere Lebenskraft bezeugenden Kundgebung einen stets ausgedehnten und harmonischeren Rahmen zu geben. Sie verdienen es, daß der Erfolg ihre Mühe lohnt und daß das nächste Comptoir Suisse, das am 10. September in Lausanne seine Tore öffnen wird, einmal mehr zahlreiche Besucher anzieht.

Max Petitpierre, Bundespräsident

identifiziert sich derart mit ihm, daß alles, was ihn angeht, in ihr automatisch dieselbe Reaktion auslöst. In gewissem Sinne ist es ja richtig und schön, wenn wir mit unseren Angehörigen Freude und Leid teilen. Einigkeit hält ein Kollektiv zusammen, wie die Erfahrung zeigt. Aber ob es am Platze ist, in jedem Falle mit allem konform zu gehen? Ich für mein Teil möchte dies bezweifeln.

Das Erlebnis mit Frau Müller ist nur ein winziges Steinchen an meinem Wege, aber gerade in den Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Alltags offenbart sich der wahre Charakter eines Menschen. Es zeigt sich in ihnen, daß das Alte Testament mit seinem «Auge um Auge, Zahn um Zahn» in vielen unserer Zeitgenossen immer noch stärker wirksam ist als das Evangelium Christi, das uns zur Duldsamkeit auffordert. Wahrscheinlich hat Frau Müller darüber noch nie nachgedacht. Barbara

Zürichs Frauen werden befragt

Genf und Basel haben Probeabstimmungen unter den Frauen durchgeführt, um in Erfahrung zu bringen, wie die Frauen selber zur Frage ihrer politischen Gleichberechtigung stehen. Denn in der nicht versiegenden Diskussion über diese Probleme wurde von den Gegnern des Frauenstimmrechtes immer wieder angeführt, die Frauen selber wünschten es nicht. Nun, die Genferinnen und Baslerinnen haben die Öffentlichkeit eines anderen belehrt. Mit eindrucklichem Mehr haben sie sich für ihre politische Gleichberechtigung ausgesprochen.

Auch in der Stadt Zürich ist eine Motion im Gemeinderat anhängig, die die Durchführung einer Probeabstimmung verlangt. Der Stadtrat geht nun aber seinen eigenen Weg: statt Wählerlisten anzufertigen und die Frauen zu einem Urnengang aufzufordern, ist anläßlich der eidgenössischen Betriebszählung eine Frauenbefragung durchgeführt worden. Die Zähler und Zählerinnen, die auf Geheiß des Bundesrates sowieso jede Haushaltung besuchen müssen, erkundigen sich, wie viele Schweizerinnen über zwanzig Jahren im Haushalt wohnen, und überreichen diesen einen Brief des Stadtrates — einen freundlichen Brief, in dem dieser die Frauen ersucht, ihre Meinung zu äußern.

(Fortsetzung Seite 313)

Auf zwei Hauptfragen sollen die Frauen antworten:

Erstens, ob ihrer Meinung nach das Stimm- und Wahlrecht für Frauen eingeführt werden soll in Angelegenheiten der Schule, der Kirche und der Fürsorge,

und *zweitens*, ob das Stimm- und Wahlrecht der Frauen in allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, wie es heute für die Männer besteht, eingeführt werden soll.

Weiter wurde nach Alter und Zivilstand der Antwortenden gefragt, ob sie berufstätig sind oder Hausfrauen, ob sie Kinder haben. Diese weiteren Fragen erlauben es, bei der Auswertung der Umfrage festzustellen, ob die älteren Frauen anders stimmen als die jungen, die berufstätigen anders als die Hausfrauen. Mit Takt fragt der Stadtrat — das sei hier besonders vermerkt — danach, ob die Antwortende Hausfrau sei oder einen «anderen Beruf» ausübe. Er betrachtet damit die Hausfrauentätigkeit selbstverständlich als Beruf, was viele Frauen mit besonderer Freude wahrnehmen werden.

Nach dem Namen der Frauen wurde nicht gefragt, die Umfrage bleibt anonym. Auch wurde keine Frau verpflichtet, den Fragebogen auszufüllen. Doch weist der Stadtrat in seinem Brief darauf hin, daß die Erhebung nur dann einen Wert hat, wenn sich möglichst alle Frauen daran beteiligen. Anhand der abgegebenen Briefe einerseits und der eingehenden Antworten andererseits wird die «Stimmbeteiligung» ausgerechnet.

Die Frauen konnten ihre Antworten in einem vom Stadtrat beigelegten Umschlag verschlossen dem Zähler abgeben, oder sie können ihn bis zum 5. September — in Ausnahmefällen

auch bis zu einem späteren Termin — portofrei per Post zustellen lassen. Durch ein gut ausgedachtes Kontrollsystem wird gesichert, daß jede Frau nur einen Fragebogen erhält, daß aber auch jede zu ihrem Brief kommen kann, selbst wenn bei der Verteilung Unterlassungen vorkommen. Mit freundlichen Worten bittet der Stadtrat die Frauen, die Fragen selber zu beantworten und nicht durch den Mann, den Sohn, Vater oder Bruder beantworten zu lassen.

Von Anbeginn der Aktion an wurden die *Frauenorganisationen* über ihre Meinung gefragt. Einhellig begrüßten sie die Umfrage und halfen bei der Organisation derselben tatkräftig mit. Einmütig werben sie auch dafür, daß möglichst alle Frauen sich an der Umfrage beteiligen und *mit Ja antworten*.

Das Resultat der Umfrage wird interessant sein — in mehr als einer Hinsicht. Viele Frauen wurden — gerade aus den Ferien heimgekehrt — von der Umfrage überrascht; denn alles mußte in kurzer Zeit vor sich gehen. Erst vor den Ferien hatte «Bern» seine Ermächtigung zur Durchführung der Umfrage zusammen mit der Betriebszählung erteilt.

Wir Sozialistinnen hoffen, daß alle Zürcherinnen sich dem raschen und praktischen Handeln des Stadtrates gewachsen zeigen und mit Freuden ja antworten werden — ist doch die Zusammenarbeit von Männern und Frauen im Staat so notwendig wie in der Familie und in der Wirtschaft.

Unsere Bundesverfassung kennt keine Bürger minderen Rechtes, so sollte es auch in der Praxis keine geben!

M. in «Die Frau»

HAUS, WOHNUNG, GARTEN

Von Schnecken und seelischen Reaktionen

Ich gehöre sonst nicht zu der Kategorie Menschen, die sich mehr oder weniger andauernd wegen irgend etwas unglücklich fühlen, und das Wetter hat mich bis anhin nie speziell interessiert. Dies Jahr aber neige sogar ich dazu, mir verkauft und verraten vorzukommen, und die Ursache dieser wenig erfreulichen Lebensauffassung ist der ewige Regen; denn, so hadere ich mit dem Schicksal, haben nicht auch wir auf der Alpen-nordseite einen Anspruch auf Sommer und Sonnenschein?

Vom Garten hat man, so murre ich weiter, auch nichts mehr als den «Krampf». Heftige Haßgefühle gar überschwemmen mein im allgemeinen eher friedliches Gemüt beim Anblick der ungezählten rotbraunen schleimigen Schnecken, die sich geradezu idealer Entwicklungsbedingungen erfreuen können. Wo immer ich hinschaue, kriecht ein solch widerliches Weichtier herum und frißt natürlich nicht das Unkraut, das die Natur in verschwenderischer Fülle aussät. Würden sich die Schnecken auf dieses beschränken, so wäre ihre Existenz vom Standpunkte des Gärtners aus nützlich und folglich gerechtfertigt. Eigenartigerweise aber haben sie einen Hang zur Kultur und ziehen sie zarte Salat- und Blumenblätter vor. Nach unserer Rückkehr aus den Ferien war von der «stinkenden Hoffart», die ich für teures Geld erstanden hatte, nichts mehr übrig als ein paar schütterte Stiele und Blattstummel. Finstere Wut ergriff auch den Gatten, als er entdecken mußte, daß

seine liebevoll gehegten Gurkensetzlinge überhaupt nicht mehr vorhanden waren. Nichts von «Saurer-Gurken-Zeit» dies Jahr, in der man sich trüg-oberflächlichen und versöhnlichen Gedanken hinzugeben pflegt!

Aus war es mit der Duldsamkeit und der Versöhnlichkeit! Blutrünstige, wilde Triebe regten sich in der Tiefe meines Busens, allwo sie sonst, wie es sich für zivilisierte Menschen gehört, kümmerlich und verdrängt dahinvegetieren. Mordgier flammte empor, die sich in etlichen Vernichtungsfeldzügen Luft machte. Nachdem sich die rohe Henkerlust ausgetobt hatte, kehrte Frieden und freundliche Beschaulichkeit in unsere Seelen zurück.

Ob wohl der heilige Franz von Assisi die Schnecken auch dann noch als Schwestern begrüßt hätte, wenn sie ihn um den Ertrag seiner im Schweiß seines Angesichtes geleisteten Arbeit geprellt hätten? Aber eben, er war ja deshalb ein Heiliger, weil er sich von jeglichem irdischen Besitztum losgesagt hatte und das Evangelium der Armut verkündigte. Zugegeben, wer nichts hat und nichts mehr begehrt, ist der wahren inneren und äußeren Freiheit näher als wir arme Erdenwürmer, die wir rettungslos den Dingen dieser Erde verhaftet sind und uns ärgern, wenn die Früchte unserer Tätigkeit von den Schnecken eingeheimst werden. Wie aber wäre es, wenn wir alle zum Bettelsacke griffen und uns von wilden Beeren und Wurzeln ernähren möchten? Konsequenz zu Ende gedacht, würde es den Krieg aller gegen alle bedeuten, indem ganz einfach nicht genug solche zur Verfügung stünden.

Seinerzeit habe ich als junges Mädchen während meines Aufenthaltes in England eine andere, schneckenfreundlichere Methode ihrer Beseitigung kennengelernt. Mrs. Stoneman war eine leidenschaftliche Gärtnerin, und in nächtlicher Stunde griff sie stets nach der Taschenlaterne, um die bewußten Mol-

Fortsetzung Seite 315)